

Wir Frauen in unserer Zeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **75 (1971)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir Frauen in unserer Zeit

Warum diese Frage?

Warum beschäftigt sich die Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins mit der Frage des Frauseins heute? Ist es nicht ein Zeichen tiefster Unsicherheit, daß sich die Frauen die Frage nach ihrem eigenen Selbstverständnis stellen? Ist Frausein nicht etwas so Natürliches und Selbstverständliches, daß man gar nicht lange danach zu fragen hat? Ja — was ist mit den Frauen los? Da stehen sie Staaten vor, bekleiden höchste politische und wirtschaftliche Ämter, und daneben leben sie wie eh und je in ihren Familien, als Gattinnen und Mütter. Vielleicht scheint uns, es habe sich für die Frau gar nicht so viel verändert. Aber könnte es nicht sein, daß wir die Veränderung nicht so stark bemerken, weil wir mitten im Strom schwimmen? Um zu sehen, wie rasch wir weitergeführt werden, gilt es gewisse Punkte zu fixieren.

Mitten im Strom

Die äußere Welt ändert sich immer schneller. Heute ist zum Beispiel ein Industrieprodukt nach zehn Jahren schon veraltet. Industrie, Technik und Wissenschaft haben unsere Welt verändert und verändern sie stetig weiter. So leben heute mehr als die Hälfte der Schweizer in Städten von über 10 000 Einwohnern. Auf die bäuerliche Bevölkerung fällt kein Zehntel mehr der Gesamtbevölkerung, und auf dem alten überlieferten Bauernhof betreibt man eine industrialisierte Landwirtschaft. Die *inneren* Veränderungen, das heißt die soziologischen und gesellschaftlichen Strukturen hinken den äußeren Verhältnissen nach. Die Form des Zusammenlebens ändert sich nicht so schnell. Lange tat man so, als ob hier alles beim alten bleiben könnte — zum Beispiel in der Ehe, im Verhältnis Kind/Eltern, in der Schule, in der Kirche, im Staat, in allen Gemeinschaften. Nun aber hat der Wirbel auch unser ganz persönliches Leben erfaßt.

Das Leben der Frau im Wandel

Man kann sich fragen, ob das Leben der Frau heute *reicher* oder im Gegenteil *ärmer*, ob es *leichter* oder *schwerer* geworden ist, als es etwa das Leben unserer Großmütter war. Beides stimmt wohl: Es ist ärmer geworden, denn früher hatte die Frau das volle Leben im eigenen Haus. Sie war selber weitgehend Produzentin, nicht nur Konsumentin wie heute. Was nur irgend möglich war, wurde im Hause fabriziert. Die Frau des Hauses war für alles verantwortlich. Sie hatte viele Kinder zu erziehen, sie betreute selber die Alten und Kranken.

Und doch ist das Leben der Frau auch reicher als früher. Sie hat durch die Massenkommunikationsmittel Anteil an allem, was draußen geschieht. Die Welt strömt hinein in ihre Wohnstube. Schon um

der Kinder willen hat sie sich mit ihr zu befassen, denn in dieser Welt werden ihre Kinder leben. — Das Leben der Frau ist leichter geworden. Die schwerste Arbeit nehmen ihr Maschinen ab. Durch die Fortschritte der Hygiene und Medizin hat die Kindersterblichkeit beinahe aufgehört. Die Frau hat weniger Geburten zu bestehen. Ja, zum ersten Mal in der Geschichte ist sie ihres Körpers mächtig, kann selber die Zahl ihrer Kinder bestimmen.

Zugleich ist das Leben für sie schwerer geworden. Es wird so viel Verschiedenes von der Frau verlangt: Sie soll eine gute Berufsausbildung haben, tüchtig im Beruf sein, den Beruf willig wieder verlassen, um zu heiraten, Kinder zu bekommen; sie soll diesen eine gute Mutter sein, dem Mann eine fürsorgliche Gattin, daneben aber auch eine flotte Kameradin, später soll sie sich vielleicht wieder in den Beruf eingliedern lassen, und bei all dem muß sie sich mit der Welt um sie her beschäftigen. Sie muß sich ständig umstellen können und dauernd ihre Rollen wechseln. Woran soll sie sich orientieren? Das alte Bild der Frau, das alte Ideal, paßt nicht mehr, und ein neues ist noch nicht geschaffen. Kein Wunder, daß viele Frauen unsicher sind.

Zurück zu den alten Ordnungen?

Das Einfachste wäre auch für uns Frauen: zurück, zurück in die alte «heile» Welt, in die Geborgenheit der alten Ordnungen. Dort wußte man noch, was man zu tun hatte, wo man seinen Platz hatte, was galt und was recht war. Aber: der Weg zurück ist verbarrikadiert. Es gibt nur ein Vorwärts, ein mutiges Vorwärts. Was heißt das nun aber für uns Frauen? Lassen Sie mich drei Aspekte beleuchten, drei Folgerungen aus der heutigen Lage ziehen.

I. Mündig werden

Die Frau muß endlich mündig werden. Sie muß es wagen, ganz sich selber zu sein.

a) *Rechtliche Unmündigkeit:* Durch Jahrhunderte, nein durch Jahrtausende war die Frau immer unter der Vormundschaft des Mannes. Vor der Einführung des Schweizerischen Zivilgesetzbuches (ZGB) 1912 waren die rechtlichen Verhältnisse in der Schweiz in jedem Kanton verschieden, in allen aber für die Frauen schlecht. Erst im Jahre 1881 brachte das schweizerische Handlungsfähigkeitsgesetz die Aufhebung der Geschlechtsvormundschaft der Frau. Bis dahin blieb jede Frau, ob ledig oder verheiratet, unter Vormundschaft. Was aber bis 1912 blieb, war die Vormundschaft des Ehemannes über die Ehefrau. Groß war die Benachteiligung der Frauen auch im ehelichen Güterrecht und im Erbrecht. Wegen der fehlenden politischen Rechte konnten die Frauen nur durch Petitionen und Eingaben versuchen, Einfluß auf die Gesetzgebung zu gewinnen. Sie haben diesen Weg auch häufig beschritten. So verlangte zum Bei-

spiel 1887 die Sektion Zürich des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins: die Möglichkeit der Mutter, Vormund ihrer Kinder zu sein, weiter den Anspruch der Ehefrau auf ihren Erwerb während der Ehe, ferner die Abschaffung des Sohnesvorteils beim Erbe und die Erlaubnis, Testamentszeuge zu sein. Die Frauen drangen damals allerdings nicht durch mit ihren Forderungen. 30 Jahre später aber war es so weit: Das ZGB war ein mutiger Schritt vorwärts.

b) *Keine Bildung, kein Beruf*: Es ist klar, daß sich die Lage der Frau nicht schlagartig änderte. Aber langsam setzte sich doch auch bei uns der Gedanke durch, daß ein mündiger Mensch das Recht, ja die Pflicht hat, seine Gaben und Kräfte zu entwickeln, so daß er einmal selbständig im Leben stehen kann, daß also auch ein Mädchen das Recht auf Schulung und Bildung hat. Man könnte hier einwenden, daß die Schweiz 1910 mehr erwerbstätige Frauen hatte als 1960. Dies aber war das Heer der ungelernten Fabrikarbeiterinnen, der Heim- und Störenarbeiterinnen und der Dienstboten. Allesamt waren sie miserabel bezahlt. So erzählt L. Ragaz 1911 von Blusenmacherinnen, die bei zwölfstündiger Tagesarbeit in der Woche neun Franken verdienten! Den Frauen der begüterten Familien ging es nicht viel besser. Helene von Mülinen, die Berner Aristokratin und Mitbegründerin des BSF (geb. 1850), drückt diese Not einmal folgendermaßen aus: *«In leiser, schmerzlicher Klage geht es durch unsere Reihen, daß wir so untüchtig sind, so unbrauchbar, daß wir nichts recht können, nichts ganz, alles nur halb verstehen, nur elende Dilettanten sind. ‚Das kann ich nicht, das verstehe ich nicht‘, lautet immer und beständig die Antwort der Frauen. Sie hat recht, die arme Frau. Von ihrem 17. Jahre an, das heißt, als sie aus der Pension heimkehrte, hat sie nichts mehr gelernt als etwa ein bißchen Klavier spielen oder ein bißchen moderne Sprachen. Ihre Erziehung war vollendet, sie sollte nichts mehr kosten, und sie hatte nur noch zu warten, bis ein Mann — ein achtbarer oder ein anderer — käme und sich um sie bewürbe. Ja, meine Freunde, dieses bittere Unrecht tut man den Mädchen aus begüterten Ständen an, ihre schönste Jugend, vom 17. bis 25. Jahre, in der Zeit, wo die Aufnahmekräfte noch weich und elastisch sind, wo der junge Mann im entsprechenden Alter erst recht zu lernen und sich aufs Leben vorzubereiten beginnt, da überläßt man sie dem grimmigsten Feind der Menschheit, der Langeweile...»* Es war das wichtigste Anliegen der unzähligen im 19. Jahrhundert aufkommenden *Frauenvereine*, dieser sozialen und geistigen Not der Frauen zu steuern. So wurden zum Beispiel die ersten Frauenvereine in der Schweiz gegründet, um den Handarbeitsunterricht in den Schulen einzuführen und zu überwachen, fast 100 Jahre später war es dann der Hauswirtschaftsunterricht, den sie forderten. Sie haben aber auf der ganzen Linie für eine bessere Bildung und Berufsschulung gekämpft.

Die heutigen Frauen ahnen nicht mehr, welcher Kampf, welche Mühe der kleinste Fortschritt erforderte. Bessere Bildung, bessere Schulung heißt aber auch *mehr Verantwortung*. Man ist jetzt für sich selber verantwortlich. Dies ist nicht immer leicht — kein Wunder, wenn man sich manchmal zurücksehnt in die Geborgenheit des Versorgtseins. Aber auch hier gibt es nur ein Vorwärts, kein Rückwärts mehr.

II. Öffnung zur Welt

In der alten Welt mußte der Mann hinaus «ins feindliche Leben». Die Frau aber «waltete» drinnen, in ihren vier Wänden, in einem begrenzten, übersichtlichen Reich. Nicht nur strömt heute die Welt zu ihr ins Heim, sondern sie muß selber hinaustreten in den Existenzkampf und versuchen, diese Welt mitzugestalten. Um die Kinder recht erziehen zu können, muß sie sich mit den Problemen, die auf diese zukommen, befassen, um sie zu bewältigen.

Als die Frauen merkten, daß die rein private Hilfstätigkeit nicht mehr genügte, schlossen sie sich zu *Vereinen* zusammen. Sie taten damit den ersten Schritt über die Schwelle ihres Hauses, an die Öffentlichkeit. In ihren Vereinen aber erwarben sie sich schon wichtige staatsbürgerliche Fähigkeiten. So sagt Dr. Elsbeth Georgi in einem Vortrag 1914 in Zürich: «*Die gemeinsame Vereinstätigkeit hat die Frauen daran gewöhnt, gemeinsam mit andern zu arbeiten, hat sie hinausgeführt aus dem engen Kreis der Familie, hat ihr Interesse geweckt für außerhäusliche Angelegenheiten überhaupt; sie hat ihren Blick geschärft für die sozialen Mißstände, sie hat ihre Kräfte erstarren lassen im Dienste der Allgemeinheit und ihnen die Fähigkeit und Bedeutung der Frau für die allgemeine Kulturarbeit zum Bewußtsein gebracht. Von hier bis zur Prüfung und Verurteilung der Rechtslage des weiblichen Geschlechts war nur noch ein Schritt.*»

Der nächste Schritt aber war die Übernahme der *politischen Mitverantwortung*. Der Staat übernahm ja immer mehr die Pflichten, die früher dem Einzelnen und der Familie vorbehalten waren, so zum Beispiel die Schulung der Kinder, die Berufsausbildung, die Pflege der Kranken, die Fürsorge für die Armen, Lebensuntüchtigen und Alten. Manches von Frauen mitgeschaffene Werk übernahm die Gemeinde oder der Staat. Häufig verloren die Frauen damit allen Einfluß darauf. AHV, Kranken- und Invalidenversicherung traten an die Stelle der Privatinitiative. Die Frauen aber können bei der Gestaltung dieser Werke nicht mitbestimmen. Ebenso haben die Frauen nichts zu sagen zur Gestaltung der Schule, zu den Lehrplänen usw.

Aber auch unsere *Wirtschaft* wird immer mehr zum Politikum. Die Verhältnisse werden immer komplexer. So muß sich zum Beispiel eine Bauernfrau heute mit der Marktwirtschaft auseinander-

setzen. Kann sie noch Hühner halten, welches Gemüse kann sie anpflanzen und auch verkaufen und zu welchem Zeitpunkt? Sie sollte auch etwas von den weltweiten Zusammenhängen wissen, so zum Beispiel eine Ahnung vom Mansholtplan haben. Aber auch die einfache Hausfrau und Konsumentin sollte etwas von den wirtschaftlichen Zusammenhängen wissen und sich zum Beispiel überlegen, wann sie ausländisches Gemüse und Obst kauft und wann nicht. Unsere Preise, unsere Löhne, unsere Mietzinse, unsere Steuern, alles ist heute ein Politikum. Darum geht die Politik uns etwas an.

Öffnung zur Welt — den Schritt hinaus wagen. Es braucht Mut dazu, in einer Gemeindeversammlung das Wort zu ergreifen, um seine Meinung zu verfechten. Es ist viel einfacher, im zweiten Glied zu stehen. Schon in der Schule haben wir uns gerne hinter den Vordermann geduckt. Aber wir müssen den Schritt tun — noch einmal sei es gesagt — weil es die Welt unserer Kinder ist, die heute entsteht. — Woher sollen wir das Selbstvertrauen dafür nehmen? Vielleicht hieß es einst: «*Nur ein Mädchen, gerade gut genug für die Küche.*» Es wird sehr viel davon abhängen, in welchem Geiste wir unsere Söhne und Töchter erziehen, aber auch wie die Schule und die Öffentlichkeit auf sie einwirken. *Teilhabe*: Die heutige Welt verlangt und braucht die Mitverantwortung und Mitbestimmung aller: «Partizipation», Teilhabe. Auch die Frau muß mitpartizipieren, muß teilhaben am Ganzen der Welt.

Es geht mir hier nicht um *das Recht* der Frau. Für unsere Rechte mögen die Männer sich einsetzen. Es geht mir um Mithilfe und damit letztlich um einen Dienst. Es geht auch nicht um ein Gegeneinander von Mann und Frau oder um das Verfechten eines Frauenstandpunktes. Nur im Miteinander können wir unsere Aufgaben lösen. Damit komme ich zur 3. These:

III. Partnerschaft

Die autoritäre und ständische Ordnung der alten Welt, wo jeder seinen Platz hatte im Gefüge von «oben» und «unten» in der Gesellschaft, ist wohl für immer vorbei. Selbst in der so festgefügtten Hierarchie der römischen Kirche kracht es im Gebälk. In der Arbeitswelt und in der Wirtschaft ist die patriarchalische Ordnung am Verschwinden. So sucht man heute überall «Mitarbeiter», keine Arbeiter und Angestellten mehr. Der Chef ist nicht mehr der Vater des Betriebes, der für seine Untergebenen nach Leib und Seele sorgt. Die Schüler schon und die Studenten verlangen Mitbestimmung und achten ihre Lehrer und Professoren nicht mehr einfach um ihrer Stellung willen. Ja, es gibt schon antiautoritäre Kindergärten. Ich bin überzeugt, daß sich die Extreme mit der Zeit abschleifen. Aber der Grundgedanke der Partnerschaft wird bleiben. Auch *in der Ehe* wird sich die Frau, die nicht mehr wirtschaftlich absolut vom Manne

abhängt, die selber etwas weiß und kann, nicht mehr einfach dem Manne fügen. Beide müssen sie miteinander die Gemeinschaft der Ehe aufbauen.

Freiheit und Dienst

Aber halt, was machen wir da? Wir entwerfen das Bild eines autonomen, selbstherrlichen Menschen, von Mann und Frau in einer neuen Gesellschaft. Wie verträgt sich dies mit unserem christlichen Glauben? «*Ich bin der Herr, dein Gott.*» Ist mit unserer These von der Freiheit und Mündigkeit des Menschen nicht Tür und Tor geöffnet für *Willkür* und *Rebellion*? War die alte Ordnung nicht eine christliche Ordnung, und ist mit ihrer Aufgabe nicht jede Ordnung in Gefahr?

Es lohnt sich deshalb, über christliche Freiheit und Dienst nachzudenken. *Jesus* hat sich in souveräner Freiheit im Namen des Menschen über die Sabbats- und Reinheitsgesetze hinweggesetzt. Er hat jeden Einzelnen voll ernst genommen, auch die damals verachtete Frau. Mann und Frau haben ihre Würde vor Gott, ganz besonders aber die Kleinen und Schwachen. *Paulus* hat die Bürde der tausend rabbinischen Gebote über Bord geworfen. «Freimut», freier Mut ist einer seiner Lieblingsbegriffe. Er konnte ausrufen «Alles ist euer» und «Alles ist erlaubt». Es weht ein Wind der Freiheit durch das Neue Testament. Das Evangelium macht frei von allen «Mächten und Gewalten», die uns beherrschen. Aber die Freiheit des Einzelnen hat ihre Grenze an der Freiheit des Nächsten. Darum gehört der Dienst, die Diakonie, zur Freiheit. *Freiheit und Dienst* sind Gegensatzpaare, die einander bedingen. Keine Freiheit ohne Dienst und kein Dienst ohne Freiheit; Luther hat es so ausgedrückt: «*Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge*» und «*Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge*». Der Herr hat ein Beispiel seines Herrseins gegeben, indem er die Füße seiner Jünger wusch.

Der Dienst des Christen ist nicht ein Sich-Unterordnen unter ein System, ein Dienen um des Dienens willen, etwa wie Goethe sagte: «*Dienen lerne beizeiten das Weib nach seiner Bestimmung.*» Allzu leicht kommt es da zum heimlichen Herrschen — «*denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen*». Christliches Dienen ist nicht Sich-Einfügen in eine patriarchalische Ordnung, sondern ein freies Sich-Geben, Sich-Unterordnen, Dienen nicht Dienstbarkeit. Diese «herrliche Freiheit der Kinder Gottes» ist aber nur möglich mit einer Öffnung nach oben, einem Fenster zum Himmel. Laßt uns freie und mündige Menschen sein, aber nicht autonome, selbstherrliche. Wir sind ja einem Herrn verantwortlich. Wir sind frei, nicht zu tun, was uns paßt, sondern für einen bestimmten Dienst.

«*Wir Frauen in unserer Zeit.*» Wie sollen wir unser Leben leben, wie sieht das Bild der Frau heute aus? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich nicht das Leben meiner Mutter führen kann und daß

meine Tochter es wieder ganz anders anpacken wird. Eine Tagung wie die heutige könnte vielleicht dazu beitragen, daß wir wieder etwas klarer sehen, wo unsere Verantwortung liegt und wo wir uns gemeinsam einsetzen können. *Kunigund Feldges-Oeri*

Im Jahr der Abstimmung über das Frauenstimm- und Wahlrecht ist eine Betrachtung zum Thema «*Wir Frauen in unserer Zeit*» wertvoll. Wir danken der Redaktion des «*Zentralblattes des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins*» für die Abdruckerlaubnis.

UNTER DER LUPE

Am 7. Februar wurde eine «*Lücke in unserm Rechtsstaat*» geschlossen und uns Frauen endlich das Stimm- und Wahlrecht gewährt. Das sehr gute Resultat hat selbst die Erwartung der Optimisten weit übertroffen. In Dankbarkeit möchten wir nun der vielen Frauen gedenken, die sich in den vergangenen Jahrzehnten für die Gleichberechtigung eingesetzt haben. Wir freuen uns, daß unter den Vorkämpferinnen so viele Lehrerinnen zu finden sind.

Wir alle wissen, nicht unsere Rechte stehen im Vordergrund, sondern unsere Bereitschaft, mitzuarbeiten und Verantwortung zu tragen. — Allerdings darf man wohl kaum erwarten, daß die Stimmbeteiligung der Frauen gleich groß sein wird wie die der Männer (zwar könnte man boshaft sagen «gleich gering»). Es darf nicht übersehen werden, daß der Prozentsatz der über 65 Jahre alten Frauen hoch ist, und sicher ist es verständlich, wenn viele dieser ältern Frauen das Stimm- und Wahlrecht nicht mehr ausüben wollen. Wichtig ist jedoch, daß tüchtige, politisch interessierte Frauen in den Gemeinden, Kantonen und im Bund aktiv mitschaffen. Wir müssen aber auch den Mut haben, sollte dies einmal nötig sein, vom Initiativ- und Referendumsrecht Gebrauch zu machen.

Vor kurzem war folgende Meldung zu lesen: «*Drei gaullistische Abgeordnete* der französischen *Nationalversammlung* wollen dem Parlament einen Gesetzesentwurf unterbreiten zur Einführung eines einjährigen ‚*Nationalen Dienstes*‘ für junge Französinen im Alter von 16—20 Jahren (AFP).» — Von den Gegnern des Frauenstimmrechts wurde während der Abstimmung die Frage des Einsatzes der Frau in der Landesverteidigung aufgegriffen. Ein allgemeiner Militärdienst für Frauen ist bestimmt nicht wünschenswert. Anzustreben wäre jedoch ein zirka halbjähriger *Sozialdienst für Mädchen* zwischen 18 und 20 Jahren. 1 bis 2 Monate könnten z. B. der Frauenbildung gewidmet sein, d. h. der theoretischen und praktischen Vorbereitung aller Mädchen für ihre Aufgaben als Frau und Mutter: Entwicklungspsychologie, Erziehungslehre, Erste Hilfe, Einführung in die Krankenpflege, Staatskunde, Familienrecht usw. — Der 4—5 Monate dauernde Einsatz könnte dann je nach eigener Wahl und nach Eignung erfolgen, nämlich im FHD, in Spitälern, in Kinder-, Alters- und Pflegeheimen, in der Landwirtschaft, bei kinderreichen Familien und betagten Leuten. Der immer mehr zunehmende Mangel an Hilfskräften in den Sozial- und Pflegeberufen könnte dadurch etwas gemildert werden, und auch der FHD könnte durch diesen obligatorischen Sozialdienst den so nötigen Zuwachs erhalten. Wäre es nicht höchste Zeit, in den Frauenvereinen (auch in den beruflichen) und in den großen schweizerischen Frauenverbänden diese Frage, die große Probleme stellt, zu prüfen und konkrete Vorschläge auszuarbeiten? ME